

„Wir waren Menschen zweiter Klasse“

Gespräch mit Eduard Rock-Tabarowski, ehemaliger Zwangsarbeiter aus Athen, 1.2.2006

Athen 1944

Ich wohnte bis Januar 1944 in Piräus, der Hafenstadt von Athen. Mein Bruder Jakob war acht Jahre älter als ich und wir besuchten zusammen in Athen die Deutsche Akademie. Aufgrund des schweren Bombardements von Piräus zogen wir nach Athen in den Stadtteil Neos Kosmos.

In Griechenland hatte sich eine Partisanenbewegung gegründet, die gegen die Deutschen kämpfte. Die Partisanen töteten Soldaten der deutschen Besatzungsmacht. Für jeden Getöteten haben die Deutschen erst zehn Griechen erschossen, später 50. So hat es angefangen. Ich war damals 16 Jahre alt. In der Nähe meines Stadtteils gab es sehr viele deutsche Werkstätten, in denen auch Griechen arbeiteten. In der Nähe trafen zwei der deutschen Soldaten auf eine Gruppe der Stadtpartisanen und wurden erschossen. Der eine war sofort tot, dem anderen versuchte mein Nachbar noch das Leben zu retten. An einem Sonntag im August 1944 riegelten die Deutschen daraufhin den ganzen Stadtteil ab. Mein Bruder und ich waren nicht zu Hause und weil das Gebiet umstellt war, schliefen wir bei Bekannten. Ein paar Tage später, am Mittwoch, wurde wieder das ganze Wohngebiet abgesperrt und alle Männer mussten sich zur Kontrolle ausweisen. Mein Vater arbeitete für die Firma Shell und hatte eine Bescheinigung von der deutschen Kommandantur, dass er für die Versorgung der deutschen Truppen mit Benzin zuständig war. Er konnte in die Stadt zurückgehen. Bis auf die Alten und die Kinder haben sie alle anderen mitgenommen. Wir waren etwa 1.000 Mann, die nach Chaidari laufen mussten. Das war eine frühere Kaserne – die haben die Deutschen zum KZ für 2.000 bis 3.000 Menschen umfunktioniert. Es gab einige, die schon länger in dem Lager waren, aber die allermeisten kamen entweder aus Neos Kosmos oder aus Byron.

Verschleppung nach Deutschland

Eine Woche später, am 16. August, brachten sie uns zum Zug. Viele hatten nur Sandalen an oder waren barfuß im heißen Athen, und bald sollten wir in Deutschland auf der Baustelle stehen. Der Transport ging über Jugoslawien, Ungarn, Österreich weiter nach München und nach Vaihingen/Enz. Dort hat man eine Gruppe aussteigen lassen und auf eine Baustelle geschickt, irgendwohin, Genaueres ist mir nicht bekannt. Wir restlichen kamen nach Busendorf (Busonville) in Lothringen, da waren wir zwei Tage. Dort begann ein Fußmarsch zurück über Völklingen, Saarbrücken, Türkismühle, Neuhausen, glaube ich, jedenfalls 100 bis 200 km zurück und dann wieder ein Stück mit dem Zug nach Pirmasens-Nord. Dort hat man uns die Haare geschnitten, sonst nichts. Von dort waren es 28 km bis Zweibrücken, wo wir in der Ludwig-Schule untergebracht wurden. Zwei Wochen waren wir dort, und ich habe als Lagerdolmetscher gearbeitet. Dort haben zwei Beamte vom Arbeitsamt Arbeitskräfte für die Landwirtschaft gesucht. Sie haben nach Erfahrungen gefragt, Umgang mit Pferden usw. Zehn bis zwanzig Leute haben sie zu den Landwirten geschickt. In Zweibrücken waren wir noch etwa 680 Personen. Im Raum Stuttgart blieben weitere 200 bis 300 von uns. Wo, weiß ich nicht, denn ich habe von ihnen nichts mehr gehört.

Flugplatz Hailfingen/Tailfingen 1944

Als wir am 20. September 1944 auf dem Flugplatz in Hailfingen ankamen, waren wir etwa 350 Griechen. Das waren Geschäftsleute, Studenten, Händler, Taxifahrer, alles Mögliche, aber keine Facharbeiter. Drei bis vier von uns sprachen deutsch und zwei sprachen französisch. Bei den OT-Leuten konnten auch einige etwas Französisch. Sie bildeten Kolonnen von etwa 30 bis 50 Mann, und für jede Kolonne suchten sie einen Dolmetscher heraus. Ich hatte auch eine Kolonne; mein Chef, der OT-Aufseher, hieß Wilhelm. Er war von der Firma Härer und Mayer in Schwäbisch Hall. Wir fingen an, eine Straße zu bauen Richtung Flugplatz Eutingen. Für die Nachtjäger, damit sie Unterschlupf in einem Waldstück finden sollten.

Irgendwie ist mein Bruder Jakob Lagerdolmetscher geworden. Als solcher war er immer im Lager drin, musste hier und dort helfen und hatte mehr Bewegungsfreiheit und Kenntnisse über das, was im Lager vor sich ging. Mein Bruder war kalligrafisch begabt, hat die Bücher geführt und für die

Bauleitung beispielsweise mit gotischen Buchstaben Schilder gemalt. Ein Schild war aus verschiedenen Verpackungen mit Silberpapier hinter Glas und darauf stand: OT-Bauleitung Hailfingen.

Wenn wir erzählten, dass ich Schüler der Deutschen Akademie in Athen war, dann hat das schon ein bisschen Eindruck gemacht. Ich hatte auch noch die Immatrikulationskarte, auf der stand ‚Ludwig-Maximilian-Universität München‘, denn ich hatte bereits mit 16 die Prüfung an der Akademie abgelegt und hatte vorgehabt, nach dem Krieg in Deutschland zu studieren – und nun befand ich mich in dieser schrecklichen Situation. Ich war sehr enttäuscht.

Ganz furchtbar war unsere Unterbringung in der Flugzeughalle. Dort war nur ein Loch mit einem Balken als WC und der Boden war schlammig und klebrig. Als wir ankamen, war gar nichts da: blanker Boden und ein bisschen Stroh in einer Ecke, und wir schiefen so eng aneinander. Wenn wir raus vor die Türe mussten, war dort alles voll gelbem Schlamm, und es gab kein Licht in der Halle. Es war alles dunkel und voller Menschen. Ich hatte Glück, denn ich hatte vorher ein Feuerzeug gefunden. Keines mit Benzin, aber man konnte damit Funken erzeugen, etwas sehen und so über die anderen drübersteigen und rausgehen und wieder zurück. Oh, kann ich Ihnen sagen, furchtbar, ganz furchtbar. Zum Glück war die Zeit kurz. Das Lager war bereits für die Juden vorgesehen, die später hier zum Sterben hinkommen sollten. Und dann kommen plötzlich etwa 350 Griechen, die versorgt werden mussten. Das hat die Lagerverwaltung alles erst langsam gemerkt. Lagerleiter Hagemann hat mit der OT-Zentrale in Balingen telefoniert, geschrieben und herausgefunden, wo es alte französische Uniformen gibt, Kriegsbeute aus Frankreich. Aber bis die ersten Kleider und alten Schuhe da waren, war es schon Oktober oder November. Fast Hundert von uns hatten überhaupt keine Schuhe und manche versuchten, sich Karton um die Füße zu binden. Wir froren und der Hunger plagte uns.

Wachmannschaften

Tagsüber hatten wir anfangs gar keine Wachen, sondern die OT-Leute holten uns direkt vom Lager ab. Da sind die Griechen nach Hailfingen, Tailfingen und Altingen abgehauen, um was zu Essen zu kriegen. Es kamen nur etwa zehn bei der Arbeit an und sie fragten: Wo sind die anderen zwanzig? – Die sind herumgelaufen. Und dann haben die OT-Leute gesagt: Das geht so nicht. Wir müssen in zwei Wochen das und das fertig haben. Daraufhin hat die Bauleitung die Wachkompanie bestellt. In der waren die Luftwaffensoldaten mit ihren grauen Uniformen. Das waren einfache Soldaten, die nicht frontverwendungsfähig, aber dienstverwendungsfähig waren. Entweder hatte einer eine starke Brille, eine Kriegsverletzung oder er war zu alt.

Von den Wachsoldaten haben uns nur ein oder zwei geschlagen, die anderen nicht. Ein älterer Mann, der hat geschlagen. Sie waren natürlich streng: Halt, zurück, das darfst du nicht. Aber sie haben nicht mit Gewehrkolben oder Knüppeln auf uns eingeschlagen wie später auf die Juden. Ich kannte die Wachleute ja im Lauf der Zeit. Einer kam öfters zu mir und wollte laufend mit mir schwätzen. Er war Lehrer oder so. Der stand sogar an meinem Bett. Ich wollte, dass er mal weggeht, aber der wollte immer mit mir reden. Da waren ein paar nette schwäbische Bauern dabei, auch bei uns, und wir haben manchmal geschwätzt, weil ich gar nicht arbeiten durfte. Ich lief wie ein Aufseher umher und musste alles übersetzen. Ich musste z. B. einem Mann sagen: Hier musst du so viel Zentimeter höher usw. Manchmal, wenn ich mit den Wachleuten allein war, haben wir gesprochen: Wo kommst du her, wo hast du so gut Deutsch gelernt, was willst du werden, was macht dein Vater? Man hat sich angefreundet, ein bisschen. Wir haben Sympathien erweckt, auch durch die Tatsache, dass wir Deutsch gelernt haben, eine Vorstufe der Germanistik. Das hat eine große Rolle gespielt für unsere spätere Zukunft in Deutschland.

Die Aufseher der OT dagegen waren eigentlich alle nicht in Ordnung und schlugen, wenn die Arbeit nicht schnell genug erledigt wurde. Auch einige der Männer, die das Lager nachts bewachten, schlugen und zwangen einmal einige der Griechen, nackt hinter der Halle zu marschieren.

Oft gab es Tieffliegerangriffe, vor denen ich mich fürchtete. Bei Nacht war es wohl nicht leicht, uns zu treffen, aber tagsüber war es sehr gefährlich, da kamen sie sehr plötzlich. Wenn eine Maschine flog, dann war es ‚der Feind‘. Immer zwei bis drei Mann sind in die v-förmigen Gräben geflüchtet. Einmal wurde ich gerettet, weil ich neben dem Ofen in der Tiefbaracke war, wo Betonplatten links und rechts waren, damit das Holz nicht brennt. Zum Glück war der Ofen aus, und ich bin hinter den Ofen zwischen die beiden Platten geschlüpft.

Übernahme zur Firma Michael Gärtner und Sohn

Weil die Flugzeughalle, in der wir untergebracht waren, so schrecklich verlaust war, kamen wir Mitte November in Gruppen, immer 50, nach Nagold ins Krankenhaus. Da hat man die Läuse kaputt gemacht. Als wir zurückkamen, wurden wir gruppenweise in eine Tiefbaracke, die 250 Meter östlich des Hangars lag, verlegt. Innerhalb von ein paar Tagen waren alle in der Tiefbaracke untergebracht; nur ihr Dach ragte ein wenig über den Boden hinaus. Dort war es besser.

Zum Glück kamen die Griechen dann Ende November bis Anfang Dezember nach und nach weg. Eine Gruppe wurde nach Mötzingen und Deckenpfronn gebracht, 50 Männer kamen nach Neuhausen bei Tuttlingen und etwa 200 brachten sie nach Beizkofen bei Mengen.

Ich bekam Mitte November hohes Fieber und war noch krank, als die Entlausungsaktion stattfand, und konnte nicht mehr auf die Baustelle gehen. Ich hatte mich versteckt, als die Griechen weitertransportiert wurden und kam dann so langsam wieder heraus. Meinen Bruder Jakob hatten sie dort behalten und er fragte, ob ich nicht mit ihm bleiben könnte. Auch den griechischen Techniker Kostas Psillas haben sie dort behalten, weil der „goldene Hände“ hatte. Unsere Idee war, dass ich die Anweisungen für den Techniker übersetzen könnte. Das wurde schließlich akzeptiert.

Josef Heinkel, der Chef der Firma Michael Gärtner und Sohn aus Eberbach im Neckartal, sagte zu Jakob: „Ich schau, dass ihr euch frei bewegen könnt, und ihr bekommt auch Ausweise von mir. Geht nach Herrenberg und lasst Bilder machen.“ Ab Januar 1945 bekamen wir Geld. In der Küche bekam Stavros Treklis, der für die „besseren Ausländer“ – die Franzosen und Belgier – kochte, 90 Reichsmark, gutes Geld damals. Und Kostas und ich bekamen als Spezialisten 115 Reichsmark. Die Firma Michael Gärtner und Sohn war eine Einheit der OT und der unterstanden wir nun. Wir hatten zwar keine Zeit, um uns zu bewegen, aber wir hatten keinen Wachsoldaten mehr bei uns und waren insofern frei. Vor allem war auch die Küche „unter uns“, weil Stavros dort arbeitete, und so konnten wir essen und auch den Soldaten, die manchmal kamen, etwas geben. Ich arbeitete also als Übersetzer und Schlosser und zusätzlich als Fliegerwache, weil mein Chef, Adam Steck aus Heilbronn, mit dem ich auch private Gespräche führte, Angst hatte und mich immer rausschickte. Ich stand dann vor der Werkstatt auf einer Höhe und schaute, ob sich Flugzeuge näherten.

Wahrnehmung der Juden ...

Was bei den Juden im Lager passierte, das sah ich nicht genau, obwohl ich in der Nähe war. Einmal, zweimal habe ich aber gesehen, wie der weißhaarige Unteroffizier die Juden mit einem Holz in der Hand misshandelte und hin und her stieß. Als ich einmal versuchte, über den Zaun Kontakt aufzunehmen, wurde ich gleich zurückgepiffen. Wie fanden heraus, dass zwei bis drei Juden aus Thessaloniki dabei waren. Anfangs wollten sie etwas zu uns herüberrufen, aber die Wachsoldaten beendeten den Gesprächsversuch sofort.

Wir sahen, dass die Juden sehr schlecht behandelt wurden. Aber vergessen Sie nicht: Es bestand den Juden gegenüber ein bestimmter, sagen wir: Abstand. Man wusste, die Juden werden verfolgt. Man hat Unterschiede gemacht zwischen Juden und Nichtjuden. Wir waren Menschen zweiter Klasse, aber die waren in den Augen vieler Deutscher gar keine Menschen mehr. Das ist der Unterschied.

Ein Jude hätte zum Beispiel nie eine Kartoffel vom Feld nehmen können, das war vollkommen verboten für die. Die haben die Wachleute vielleicht erschossen, wenn sie sich eine Kartoffel genommen hätten. Bei uns hätten sie gesagt: Ein zweites Mal machst du das nicht! Und dabei wäre es dann geblieben. Bei uns wurde niemand erschossen; wir hatten in der kurzen Zeit nur drei Tote.

Mitte Februar habe ich gesehen, wie die Juden abmarschiert sind, und ich war überrascht, wie mager die Kolonnen geworden waren. Ich habe sie geschätzt: Etwa 200 waren das nur noch. Der Lagerführer Witzig lief hinterher.

April 1945

Ich war bei den letzten fünf Leuten, die am 16. April 1945 den Flugplatz verließen. Ich hatte eine Verletzung an der Hand, die mir ein OT-Mann behandelte. Mein Bruder Jakob, Kostas Psillas, Stavros Treklis und der Pole Ignaz Ekelski mussten nachts von zehn bis morgens um drei arbeiten und die Lkw mit Material beladen. Tagsüber haben wir nicht mehr gearbeitet, sondern saßen in der Baracke

herum. Der Nachfolger von Bruno Störzer in der Bauleitung war ein Herr Lidi aus Berlin, der war ein netter Mann, ich glaube, der wollte uns einfach dort lassen. Dann kam ein Baurat, der hat uns gesehen und gefragt: Was sind das für Leute? Ich habe heute noch die Stimme im Ohr: Nein, Herr Lidi, wenn heute Abend der Lkw kommt, dann müssen sie Material aufladen und mit dem Lkw nach Balingen fahren. Das war ein Befehl. Ich hab gewartet und meine Sachen gepackt. Früh um fünf waren wir in Balingen.

Wir hatten in Hailfingen fast ein zweites Vaterland gefunden: Wir kannten ein paar Familien, von denen wir sogar ein paar Ostereier bekamen. Frau Franziska Kummer und Frau Kaiser aus Hailfingen und die Familie Gotthilf und Frieda Schurer aus Tailfingen waren ausgezeichnete christliche Familien, die etwas hatten und sehr gerne etwas gaben.

Von Balingen kamen wir nach Gutenstein. Wir haben dort in der Scheune des Vaters meiner künftigen Frau geschlafen. Am nächsten Tag kamen die Franzosen. Mein Bruder ging ihnen entgegen und sagte: Hier brauchen Sie nicht weiter zu suchen, das sind nette Leute. Die französischen Kriegsgefangenen haben gleich die örtliche Kommandantur übernommen, als vorübergehende Besatzungsverwaltung. So lange die Deutschen noch Uniform trugen, hat man nichts gegen den Hitler gehört. Erst als die Franzosen kamen, hat man alles Mögliche gehört aus deutschem Mund. Was sie da für Worte für den Hitler gefunden haben ... Sie wussten, jetzt kommt die Besatzung, und „wenn wir etwas getan haben, dann werden wir vielleicht zur Verantwortung gezogen“. So war die Lage. Wir haben keine Angst gehabt. Überhaupt nicht.

Vom 20. April bis zum 8. Mai waren wir in Gutenstein, damals Kreis Stockach. Dann sollten wir uns melden und Richtung Tuttlingen gehen. Der 8. Mai war ein heißer Tag, da hat die sogenannte Repatriierung angefangen. Von Tuttlingen aus kamen wir nach Schömberg, dort waren wir drei Monate, dann ging's wieder nach Tuttlingen, von dort nach Bregenz und München und im September schließlich nach Athen. Ich habe dort studiert und kam erst zehn Jahre später als Urlauber wieder nach Deutschland zurück. Ein Jahr darauf arbeitete ich in Deutschland als Bankangestellter und heiratete meine Frau, die ich bei der Befreiung in Gutenstein kennen gelernt hatte.